

April/Mai 2005, GEO Special  
Ein Stück Heimat in der Fremde: die "Internationalen Gärten"  
von Johanna Romberg

### **Ein Stück Heimat in der Fremde: die "Internationalen Gärten"**

Wer den Garten von Frau Abid betritt, hat im Nu die Hände voll. "Hier, probieren Sie: frischer Koriander! Okraschoten, gerade reif! Postelein! Und kennen Sie den Geschmack von kurdischer Minze?" Das ist das Schönste am Gärtnern, findet Frau Abid: dass man endlich wieder etwas zu verschenken hat. Dass man nicht mehr ausschließlich "Leistungsempfänger" ist, sondern selbst ein Stück Überfluss hervorbringt. Und seien es nur ein paar Bund Kräuter.

Najeha Abid stammt aus dem Irak, den sie 1990 bei Nacht und Nebel verlassen musste. Das Flüchtlingsschicksal teilt sie mit den meisten Menschen, die um sie herum ihre 40 Quadratmeter großen Parzellen bestellen: mit Tassew Shimeles aus Äthiopien, Jemini Mirsade aus dem Kosovo, Ouafae Behoumi aus Marokko und der Familie Sljoka aus Bosnien, deren Kürbisranken sich auf eine friedliche Invasion ins Gewürzbeet der iranischen Nachbarn begeben haben.

"Wurzeln schlagen in der Fremde" - das ist das Motto eines ebenso ungewöhnlichen wie erfolgreichen Integrationsprojekts. Es bietet Migranten jedweder Herkunft die Möglichkeit, ein Stück Land zu pachten - und so, zum einen, auf deutschem Boden Fuß zu fassen, zum anderen aber auch ein Stück Identität zu bewahren und wiederaufleben zu lassen: in Form von vertrauten Gewächsen aus der Heimat.

Das Projekt "Internationale Gärten" wurde 1995 in Göttingen ins Leben gerufen, wo derzeit rund 300 Menschen aus 20 Nationen auf vier übers Stadtgebiet verstreuten Grundstücken Gemüse, Kräuter und Blumen anbauen. Die Klein-Gärten liefern nicht nur einen Beitrag zur Selbstversorgung, sie haben sich mit der Zeit auch zu Treffpunkten und Zufluchtsorten entwickelt - vor allem für muslimische Frauen, die außerhalb ihrer Familie oft kaum Kontakte haben. Beim Erfahrungsaustausch von Beet zu Beet, bei Festen und gemeinsamen Arbeitseinsätzen lernen viele erstmals nachhaltig, sich auf Deutsch zu verständigen. Und die regelmäßigen Sitzungen, bei denen jeder Gärtner seine eigene Stimme hat, sind eine praktische Übung in Basisdemokratie und Toleranz - wirksamer und lebensnäher als jeder amtlich verordnete Kurs in Staatsbürgerkunde. Was freilich nur gelingt, weil die Gärten so "international" besetzt sind, dass keine Nation oder Sprachgruppe in der Gemeinschaft zu großes Gewicht bekommt.

Auf den Erfahrungen der Göttinger Gärtner bauen mittlerweile auch andere auf. In Zusammenarbeit mit der 2003 gegründeten "Stiftung Interkultur" wurden 20 neue Garten-Projekte ins Leben gerufen, 40 weitere sind im Aufbau. Oft dauert es seine Zeit, bis ein geeignetes Grundstück gefunden, das notwendige Startkapital zusammengekommen ist. Und natürlich gilt es immer wieder, Verständigungsschwierigkeiten aller Art zu überwinden - schließlich kommen die Gärtner nicht nur aus verschiedenen Ländern und Kulturen, sondern auch aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Einem Bauern aus dem Hinterland von Kabul sind die Grundsätze des deutschen Mülltrennungs-Systems eher fremd, und eine Intellektuelle aus Bagdad muss überhaupt erst lernen, wie man eine Bohne in die Erde legt. Und wenn in einem Garten Serben und bosnische Muslime aufeinander treffen, dann endet das schon mal mit dem Auszug einer der beiden Volksgruppen.

Es gibt einen Rest von Fremdheit, den man nie überwindet - diese Erfahrung hat auch Frau Abid gemacht. Manchmal, sagt sie, ist das Heimweh so groß, dass sie es kaum ertragen kann. Dann geht sie in den Garten. Um allein zu sein. Aber auch, weil es keinen besseren, tröstlicheren Ort gibt, um den Tränen freien Lauf zu lassen.